



Gute Inklusion statt gute Integration

von Martin Schenk

Menschen erwerben Rechte durch ihr Menschsein, nicht durch die Zugehörigkeit zu einer Religion, Kultur oder Herkunft. Wird das umgedreht, schnappt die Kulturalismus-Falle zu. Sie definiert Zugehörigkeit völkisch. Einmal Ausländer immer Ausländer. „Seit es mir bewusst ist, dass es für immer so bleiben wird, dass die anderen sofort, nachdem sie mich sprechen gehört haben, fragen werden, woher ich komme, denke ich, dass mein Beruf Ausländer sei“, schreibt ironisch Zdenka Becker, in Tschechien geboren, aufgewachsen in der Slowakei, seit 30 Jahren in Österreich. Und die Journalistin Münire Inam ergänzt: Ich bin nicht hauptberuflich Migrantin.

Als was du geboren wurdest, das bist du. Das fasst den Integrationsbegriff kulturalistisch. Der Zugang zu Wohnungen, die nicht feuchten Substandard darstellen, wird so als kulturelles Recht definiert - und nicht als soziales Grundrecht. Dasselbe bei Familienzusammenführung, Sozialhilfe, sozialen Aufstiegschancen, Mitbestimmung. So werden „Armländer“ immer zu „Rausländern“. Mit der Kulturalisierung des Integrationsbegriffs wird ein Land als Abstammungsgemeinschaft statt als Republik definiert. Es ist interessant zu sehen, dass der Integrationsbegriff besonders bei Migranten kulturell codiert wird, während er in anderen Kontexten auf den Kern gleichberechtigter Teilhabe beschränkt bleibt. Der Sozialwissenschaftler Bernhard Perchinig weist darauf hin, dass Integration immer auf "die Teilhabe von vom Bildungszugang ausgeschlossenen Schichten oder auf die Verbesserung des Zugangs von Frauen zum Arbeitsmarkt konzentriert war.“

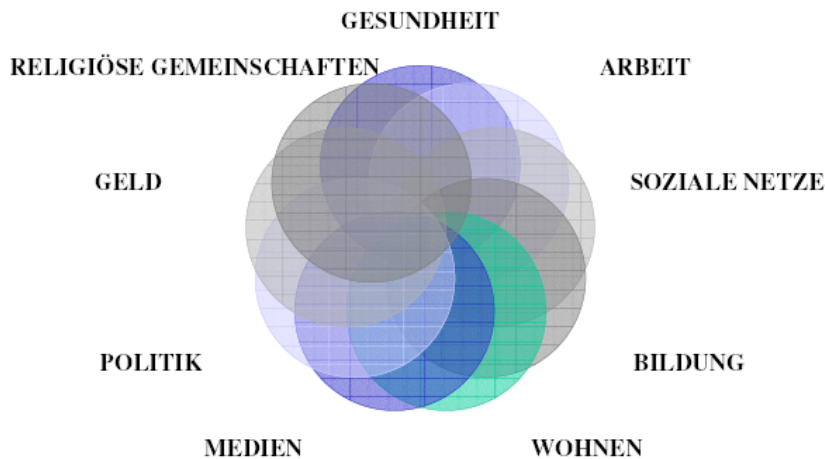
Drei Fragen sind angebracht zu stellen, wenn es um „Integration“ geht: 1. Wohin soll integriert werden? Das ist die Frage nach Ziel und Raum 2. Wer soll integriert werden, von wem und warum? Das sind die Fragen nach Positionierungen, Beziehungen, Machtverhältnissen und Nutzen für die beteiligten Akteure. Und 3. Wer benutzt den Begriff und mit welcher Absicht?

Integration ist wörtlich übersetzt die Einbeziehung einzelner Teile in ein übergeordnetes Ganzes. In der wissenschaftlichen Debatte kommen mittlerweile Zweifel an der herrschenden Verwendung des Integrationsbegriffs auf. Denn die Vorstellung einer umfassenden Integration von Menschen in ein Gesellschaftssystem ist eine vormoderne Idee. Hier wurde die Zugehörigkeit von Personen zu einer bestimmten Gesellschaftsform - zu einer Familie, einem Dorf, zum Adel, Klerus oder Bauernstand bereits durch die Geburt festgelegt und bestimmte die Lebenschancen der Menschen nachhaltig: Einkommen und Vermögen, Bildung, soziale Kontakte und Heiratsmöglichkeiten. Von gleichen Rechten, gleichen und gerechten Chancen ist da nicht die Rede.

Mit den modernen Demokratien veränderte sich der Anspruch an den Integrationsmodus grundlegend. Eindeutig geregelte soziale Zuordnungen wie Adel, Arbeiter oder Bauernstand sollen nicht die Zukunftschancen der Bürger und Bürgerinnen bestimmen, sondern individualisierte Teilhabemuster werden bedeutend. Die moderne Gesellschaft ist vielmehr darauf angewiesen, dass Personen nicht integriert, sondern teil- und zeitweise in die verschiedenen Gesellschaftssysteme einbezogen werden: Als Erwerbstätige und Konsumenten ins Wirtschaftssystem, als Lernende ins Bildungssystem, als Kranke ins Gesundheitssystem, als Wähler ins Politiksystem, als öffentliche Person ins Mediensystem,

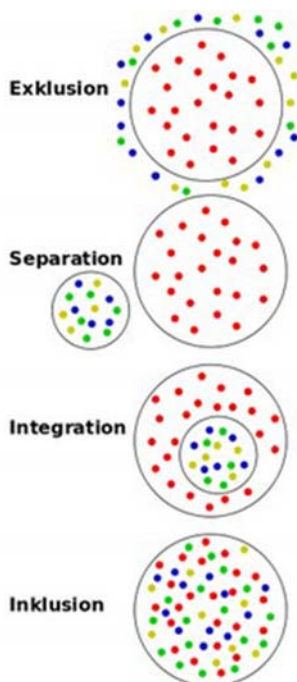
als Bürger ins Rechtssystem, usw. Um die Moralisierung und Kulturalisierung des Integrationsbegriffs zu vermeiden, spricht die Systemtheorie hier von Inklusion.

Abbildung 1 : Systeme der Inklusion



Inklusion fragt danach, ob die Institutionen menschengerecht, und nicht ob die Menschen institutionengerecht sind. Am Beispiel der Schule: Es ist normal, dass es Kinder mit verschiedener sozialer Herkunft gibt - deshalb ist eine Schule ohne Kinder aus ärmeren Elternhäusern keine normale Schule. Es ist normal, dass es Kinder mit mehreren Sprachen gibt, deshalb ist eine Schule ohne mehrsprachige Kinder keine normale Schule. Und es ist normal, dass Kinder unterschiedlich sind - deshalb ist eine Schule ohne Kinder unterschiedlicher Herkunft keine normale Schule.

Abbildung 2: Exklusion, Separation, Integration, Inklusion



„Drinnein sein“ heißt „teilhaben“ an den Leistungen und Chancen der einzelnen Funktionssysteme unserer Gesellschaft. Teilhabe und Partizipation betont stärker die Mitbestimmung und die Handlungsressourcen, die Benachteiligten ein gutes Leben ermöglichen. Teilhabe wie Partizipation bringt den Menschen als Akteur in den Blick.

Neben „guter Inklusion“ und Teilhabe geht es aber immer auch um Aneignung. „Selbstorganisation“ bedeutet dem gemeinsamen Handeln eigenständige - und selbst verwaltete - Strukturen zu geben, um marginalisierte Interessen vorwärts zu bringen oder ein Netzwerk gegenseitiger Unterstützung zu etablieren. Unterschiedliche Formen von „Community Organizing“ wiederum greifen gezielt in Machtverhältnisse ein und versuchen auf einer breiteren thematischen wie taktischen Ebene Gegendruck aufzubauen.

Gute und schlechte Inklusion

Die am meisten Ausgeschlossenen sind gleichzeitig die am stärksten Eingeschlossenen. Wer liegengelassen wird, wird nicht mehr losgelassen. Auf paradoxe Weise sind die am meisten Ausgegrenzten die am stärksten Eingegrenzten. „Statt als Ausgrenzung aus der Gesellschaft muss Exklusion als Ausgrenzung in der Gesellschaft verstanden werden. Erst dann werden die Ausgeschlossenen wieder in den Verhältnissen sichtbar, die sie ausschließen und mit denen sie sich auseinandersetzen. Die Ausgegrenzten sind Teil der Gesellschaft, auch wenn sie nicht an ihren Möglichkeiten teilhaben“ (Kronauer 2006, 44).

Dass Inklusion „gut“ und Exklusion „schlecht“ sei, ist so keine ausgemachte Sache. Besonders an den Nahtstellen Arbeitsmarkt und Sozialhilfe, Erwerbstätigkeit und „schwer Vermittelbare“ wird das Mischungsverhältnis zwischen staatlicher Hilfe und Zwangsmaßnahme brisant. Für die Betroffenen kann „Ausschluss“ hinsichtlich staatlicher Verhaltensregulierung positive Seiten gewinnen (II), und können bestimmte Formen der Inklusion als massiv freiheitsbegrenzend abgelehnt werden (III). Will man die Dynamik von Inklusions- und Exklusionsprozessen verstehen, muss man sich also auf die Erforschung akteurseigener Potentiale konzentrieren. „Die Akteure aktivieren diese Potentiale, um an die Inklusions- und Exklusionsprozesse, die sie als ‚gut‘ erachten, Anschluss zu finden und um jenen Exklusions- und Inklusionsprozessen, die sie als ‚schlecht‘ ansehen, zu widerstehen.“ (Vobruba 2000, 117).

	„schlecht“	„gut“
Exklusion ist...	I	II
Inklusion ist...	III	IV

Sie suchen nach den guten Diensten und den materiellen Mitteln, die ihnen „begrenzte Autonomiegewinne“ (Vobruba 2003) ermöglichen. Ob etwas gut oder schlecht, hilfreich oder nicht ist, beurteilen die Betroffenen danach, ob es ein „weniger abhängiges Leben“ (Steinert/Pilgram 2003) ermöglicht.

Quellen:

KRONAUER (2006): Drinnen und Draußen, Oben und Unten; in: DIE ARMUTSKONFERENZ (Hg): Mut zum Möglichen! Armut ist vermeidbar. Wie ökonomische Mythen wirken. Warum soziale Alternativen realisierbar sind, Publikation zur 6. Österreichischen Armutskonferenz, Wien, S. 41 ff.

STEINERT/PILGRAM (2003): Welfare Policy from Below. Struggles against Social

VOBRUBA (2000): Alternativen zur Vollbeschäftigung, Frankfurt.

Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie, Mitbegründer der Armutskonferenz. Zuletzt erschienen "Die Integrationslüge" bei Deuticke und Handbuch Armut im Studienverlag.

Kontakt: martin.schenk@diakonie.at